



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die große Politik und der Zustand Indiens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und sieh! Da nun du achtzig Jahr vollendet,
 Strahlst fest du in der Sonnensterne Reihe.
 Kometengleich verschwand, was nur geblendet,
 Daß flücht'gem Wahn es flücht'gen Glanz verleihe.
 Doch leuchtend glänzt das Licht, das du gespendet,
 Heut in erneuter Himmelsstrahlen-Weihe.
 Was immer neu entstehen mag und verrinnen,
 Das deutsche Volk wird sich auf dich besinnen.

Und ich muß heute endlich laut dir sagen,
 Daß ich geliebt dich, seit ich dich gelesen,
 Laut sagen, daß von dumpfen Erdenplagen
 Und Seelen Sorgen ich durch dich genesen,
 Laut sagen, daß seit meiner Jugend Tagen
 Ein Stern an meinem Himmel du gewesen,
 Und dir gestehn, daß ich dich lieben werde,
 Solang' mir lacht die Blütenpracht der Erde.



Die große Politik und der Zustand Indiens



Der Zusammenhang der indischen Verschwörung mit der europäischen Politik wird in Europa meist viel zu wenig gewürdigt. Wendete man ihm die gebührende Aufmerksamkeit zu, so fände der Kampf der Engländer gegen das schleichende Ungeheuer mehr Interesse als bisher. Der Zusammenhang besteht darin, daß etwaige indische Unruhen die Kräfte Englands stark zersplittern würden, wenn sie zusammenfallen mit einer europäischen Krisis, an der England beteiligt wäre. Und umgekehrt, daß letzterer Fall die indischen Dinge schneller ins Rollen bringen würde, als wenn über der Politik Europas ein blauer Himmel lachte. Auch die Möglichkeit liegt nahe, daß die Ägypter die Gelegenheit benutzen, um sich die ersehnte Unabhängigkeit wieder zu verschaffen. Am Nil ist dem lebenden Geschlecht sehr wohl die Zeit in Erinnerung, wo die englische Akhaki-Uniform noch unbekannt war. Die Ermordung des Ministerpräsidenten Butros Pascha ist ein Feuerzeichen. Ob die beiden Länder eine solche Umwälzung zu ihrem Heile vollziehen

würden, das ist eine ganz andere Sache. Wir glauben nicht daran. Beide verdanken den Engländern außerordentlich viel. Der indische Kolos würde sich aus eigenem noch gar nicht helfen können. Er würde Stadien der schlimmsten Anarchie durchzumachen haben. Und dann käme doch wahrscheinlich wieder die Unterwerfung unter die jetzigen Herren. Doch das ist gar nicht das Problem, um das es sich bei der Frage handelt, ob England im Fall seiner Beteiligung an einer europäischen Verwicklung auf höchst unangenehme Rückwirkungen zu rechnen habe. Wie gering auch die Aussichten der Inder auf dauernden Sieg sein mögen, sicher ist, daß der Ausbruch eines ernstlichen Aufruhrs die Engländer nötigen würde, einen Teil ihrer Kräfte auf seine Bewältigung zu verwenden.

England selber denkt wohl weniger an die Rückwirkung eines etwaigen indischen Aufstandes auf die Lage Europas. Ihm ist die Notwendigkeit, seine wertvollste Kolonie sich zu erhalten, indem es sie gegen Aufruhr schützt, wichtig genug, um sich ihr ganz zu widmen. Es bedarf nicht eines Ausblicks in entferntere Möglichkeiten. Es hat viele Sachverständige, die nach langjährigem Aufenthalt in Indien heimgekehrt sind und nun naturgemäß eine wichtige Stimme haben, die aber fast nur die Sache selbst betrachten, so daß diese in England fast allein erörtert wird. Und doch ist man dort keineswegs blind gegen die Wirkungen, die der Sieg Japans über Rußland auf das indische Volk ausgeübt hat. England selber hat sich bemüht, dem indischen Volke und seinen Fürsten, soweit diese noch im Suzeränitätsverhältnis stehen, Furcht vor Rußland beizubringen. Je näher die Russen der indischen Nordgrenze kamen, als sie Turkistan, Merw, die Teppe-Turkmenen unterwarfen, vollends, als sie die transkaspische Eisenbahn und gar die Militärbahn von Merw nach der afghanischen Nordgrenze bauten, desto mehr verstand England, die Inder mit Sorge für ihre eigene Sicherheit gegenüber den Russen zu erfüllen. Mit ihnen auch den Emir von Afghanistan und den Maharadschah von Kaschmir, zwei Lehnsfürsten, die am ersten die Flut heranströmender Kosakenregimenter über sich ergehen zu lassen hätten. Nun aber hat ein asiatisches Volk, dessen Einwohnerschaft nur ein Sechstel der indischen zählt, die gefürchteten Russen in einem offenen Kriege völlig besiegt! Man kann sich denken, wie das auf die Inder wirken mußte. Und in der Tat hat seitdem die Unregierlichkeit der Inder erst ihren Anfang genommen. Eben auf die gebildeten Kreise hat das Beispiel im höchsten Grade sinnverwirrend gewirkt. Die heutigen Brahminen sind nicht mehr die träumerischen Priester von ehemals. Auf Englands eigene Anregung haben sie sich Schul-erziehung und Weltkenntnis verschafft. Sie haben in Indien studiert und ein Teil von ihnen hat die Hochschulen von Europa und Amerika besucht. So klein dieser ist, so hat er doch wie ein Sauerteig in der trägen Masse des Brahminentums gewirkt. Im geheimen in Priesterschulen und Konventikeln, öffentlich auf den indischen Universitäten haben diese hochgebildeten Leute ihre Kenntnisse weiter verbreitet. Die Schwäche Englands bildet einen vielbehandelten Gegenstand. Daneben stellt man „das Recht und die Macht des indischen

Volkes". Und nun glaubt man allen Ernstes, mit solchen Phrasen das Ziel „Indien für die Inder“, in ferner Zukunft die Unabhängigkeit erringen zu können.

Uns erscheint das schon aus dem einen Grunde lächerlich, weil die ganze bewaffnete Macht des Landes den Engländern zur Verfügung steht, während Japan eine vortreffliche, wohlgeleitete und wohlgedrillte Armee besaß. Die wichtige Waffe der Artillerie behält England ausschließlich den weißen Soldaten vor. Engländer blicken nicht so optimistisch auf diesen Stand der Dinge. Es wird betont, daß trotz aller Waffenfabrikations- und Waffeneinfuhrverbote die Eingeborenen im Besitz gefährlicher Schußwaffen seien. Die Bombe ist als eine neue hinzugekommen. Sie und der Revolver haben unter den nicht bewaffneten Engländern und vollends unter den im englischen Dienste stehenden Indern manche Opfer gefordert. Eine ungewisse Sache ist die Treue der eingeborenen Truppen, ohne welche die englische Herrschaft sogleich erschüttert werden würde. Noch sind keine Zeichen von Ungehorsam unter ihnen hervorgetreten. Ein Glück, daß sie zum großen Teil aus Mohammedanern bestehen; die Anhänger des Propheten sind noch immer nicht an dem aufrührerischen Treiben beteiligt; als Minderheit im Lande ist ihr Platz naturgemäß an der Seite der fremden Herrscher. Aber ganz kann man doch auch die Hindus nicht vom Militär ausschließen, sonst gewinnt dieses noch mehr den Charakter eines Werkzeuges gegen die Masse des Volkes. Ob nicht eines Tages die brahminische Agitation in die Massen der Hindusoldaten bringt, weiß niemand.

Die Verschwörer lassen sich nicht leiten von dem, was wir vernünftige, ruhige Überlegung nennen. Sie arbeiten still und im verborgenen weiter an der Aufreizung der brahminischen Jugend. Seit wir im April 1909 an dieser Stelle über die „Britischen Reformen zur Beruhigung Indiens“ berichteten, sind wieder höchst auffällige Begebenheiten eingetreten. Am 2. Juli hatte man im Indischen Klub zu London eine Festlichkeit abgehalten, um die dort lebenden Inder zu ehren und zu unterhalten. Am Schluß schoß ein junger Brahmine einen der verdientesten und menschenfreundlichsten früheren anglo-indischen Beamten mit dem Revolver kurzerhand nieder; auch ein herbeitellender Hindu-Arzt fiel dem Rasenden zum Opfer. Es erwies sich, daß der Mörder ein politischer Fanatiker war. Im November machte der Vizekönig Lord Minto eine Reise durch den Westen des Landes. In Ahmedabad, unfern Bombay, fuhr er am 14. November mit seiner Gemahlin, begleitet von einer militärischen Schutzwache, durch die Menge. Plötzlich wurde ein Gegenstand vor seinen Wagen geschleudert, der sich bei der Untersuchung als eine Bombe erwies, die nur deshalb nicht geplatzt war, weil sie auf weichen Sand gefallen war. Fast gleichzeitig wurden aus der Menge zwei Speere gegen den Vizekönig geschleudert, die von der Schutzwache mit Säbeln abgewendet wurden. Die Sache machte tiefen Eindruck. Nur um ein Haar blieb der erste Würdenträger des Landes vor der Ermordung bewahrt. Und dann: dieser Vorfall ereignete sich im Lande der Mahratten, die

eins der kräftigsten, kriegerischsten Völker Indiens sind, die zweitausend Jahre lang einen eigenen Staat gebildet haben, dem erst 1818 durch die Englisch-Ostindische Kompagnie ein Ende gemacht wurde. Man wußte wohl, daß in diesem der Hindu-Religion anhängenden Volke die alten Traditionen noch lebten und daß es auf die Wiederkehr der Zeiten der von Geschichte, Sage und Dichtung verklärten Nationalhelden hoffe. Jetzt trat klar zutage, daß die Verschwörung aus ihrem eigentlichen Sitze, aus Bengalen, nach Westen übergegriffen hatte. Bald sollte das in einem neuen Flammenzeichen hervortreten. Am 21. Dezember wurde der Bezirkspräsident Jackson in Nasik, einem religiösen Wallfahrtsort der Brahminen, ermordet. Nasik liegt ebenfalls im Mahrattenslande, ein wenig nordöstlich von Bombay. Jackson war ein menschenfreundlicher Mann und selbst bei den Brahminen beliebt, weil er ein eifriger Sanskritforscher war. Der Mörder war ein Chitpavan-Brahmine, aus einem der allerersten und fast als heilig verehrten Geschlechter, um die sich auch die Engländer bemüht hatten und aus dem sie schon manches Mitglied zu ihrer Verwaltung herangezogen hatten. Er gab offen zu, daß er durch politische Beweggründe angestachelt sei; er habe in der Hindupresse gelesen, daß Jackson seine Amtsgewalt gegen die Verschwörer gebraucht habe, darum habe er ihn getötet. Die Polizei forschte nun nach und fand auch hier manche Anzeichen von Beteiligung an der Verschwörung. Der „Times“ wurde unterm 6. Januar aus Bombay gemeldet:

„Die täglich wachsenden Beweise vom Umfang der Verschwörung haben jedermann verblüfft; man ist erstaunt, nun durch den Mord die Unwirksamkeit der Geheimpolizei an den Tag gekommen ist und die unentdeckte Anhäufung von Waffen ergeben hat. Man ist in lebhafter Erregung hinsichtlich der Regierungsmaßregeln, durch die dem Bankrott der Geheimpolizei abzuhelpen wäre und durch die man die bekannten Häupter der Anarchisten aus der Provinz Dekkan in London und Paris unschädlich machen könnte. Ferner möchte man die Maßregeln gegen die Hindupresse kennen, deren vergiftendes Wesen den Hauptanteil an der Bearbeitung der Gemüter hat. Von allen, Engländern und Indern, die den Dekkan kennen, hört man die einmütige Überzeugung, daß die gewissenlose Hindupresse die Wurzel des Übels ist und daß ihre Unterdrückung den Dekkan umgestalten würde. Besonnene Leute fragen, wie viele Mordtaten man noch abwarten wolle, bevor das Unkraut ausgerottet werden solle. Loyale Indier sind am meisten erstaunt über die Ohnmacht einer großen Regierung gegen eine Handvoll bekannter Häupter der Verschwörung.“

Der Terrorismus hat seitdem nicht geruht, nur trafen seine Schläge nicht Weiße, sondern Eingeborene. Unterdessen hatte sich ergeben, daß die Verwaltungsreform Lord Morleys, über die wir im April v. J. berichtet haben, ihren Zweck verfehlt hat. Die Mohammedaner konnten noch leidlich zufriedengestellt werden, aber die Hindus fuhrten fort zu murren. Die warme Zustimmung einzelner verschlug nicht gegen den von der Presse stets geschürten Unwillen der

Hindus. Da sie so wenig Vertreter zu wählen hatten und diese noch meist aus erlesenen Wählerschaften hervorzugehen hatten, so blieb das Volk an dem ganzen Vorgang so gut wie unbeteiligt. Die Reform hat keinen Eindruck gemacht.

England schritt nun zu neuen Maßregeln. Es verband solche der Milde und des Versöhnungsversuchs mit Zeichen der Strenge und Kraft. Ähnlich war es im Dezember 1908 gewesen. Damals gab die eine Hand die Reformen, die doch immerhin ein Fortschritt waren, die andere griff fest zu und verschickte eine Anzahl verdächtiger Brahminen kurzerhand nach Landesteilen, wo sie kein Unheil anrichten können. Meist blieb der neue Aufenthaltsort unbekannt, doch ist es sicher, daß einige der Verhafteten nach Hinterindien verbannt waren, wo statt des Brahmanismus der Buddhismus herrscht. Man hatte so recht in die geistig leitenden Kreise des Brahminentums gegriffen: Priester, Universitätslehrer, Advokaten, Redakteure wurden betroffen. Unter diesen manche, die als Träger höchster religiöser Ehrenstellungen eine fast abergläubische Achtung genießen. Damals berichteten auch englische Korrespondenten, daß die Stimmung sehr erbittert sei. Es scheint, daß der Zorn in das allgemeine Reservoir des Anarchismus geflossen ist, denn im einzelnen hat man kaum von Folgen jener Maßregel gehört.

Jetzt sind diese Leute sämtlich freigelassen worden; man hat ihnen die Rückkehr in ihre Heimat erlaubt. Gleichzeitig schreitet die anglo-indische Regierung gegen die Hindupresse ein. Sie hat den dem Angelsachsen so tief im Blute sitzenden Grundsatz der Pressefreiheit verlassen. Vor einem halben Jahrhundert hat sie das Aufkommen einer Eingeborenen-Presse ja selbst begünstigt. Im Gefühl ihrer Macht hat sie sie ruhig schimpfen lassen, vertrauend darauf, daß sie ein Gegengewicht finden würde. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen, und gerade in den letzten Jahren hat die um sich greifende anarchistische Verschwörung sich immer mehr der Presse bemächtigt. Man muß nicht denken, daß diese in einem Lande, wo die Schulbildung noch so rückständig ist, nicht viel zu bedeuten habe. Wer die Kunst des Lesens versteht, bildet um sich Gruppen von Zuhörern, die seinen Worten lauschen. Die Dinge gehen dann von Mund zu Mund weiter. So ist die Wirksamkeit der Hezarbeit durch die Zeitungen gar nicht zu bestreiten. Es ist nun bemerkenswert, daß unter dem jetzigen liberalen Regiment die Axt an die indische Pressefreiheit gelegt wird. Wenn auch das Parlament zu Westminster nicht selbst entscheidet, so geht doch der Minister für Indien, Lord Morley, nicht vor, ohne der Zustimmung seiner Partei sicher zu sein. Und ebenso ist gewiß, daß der Vizekönig Lord Minto vorher bei seinem Minister angefragt hat, ehe er die Maßregel dem großen indischen Rat unterbreitet hat. Dieser wird sie unstreitig genehmigen. Das Pressegesetz sieht vor, daß neu zu gründende Zeitungen eine Gelbbürgschaft hinterlegen; anfänglich wurden 5000 Rupien genannt, jetzt scheint man die Summe auf 2000 ermäßigen zu wollen. Dies dient zur Sicherheit des Wohlverhaltens. Läßt sich das Blatt eine Herabsetzung der Regierung oder eingeborener Fürsten, oder eine Unter-

wählung des Gehorsams in Heer und Flotte, eine Aufreizung zur Gewalttat, eine Boykottdrohung oder dergleichen zuschulden kommen, so ist das hinterlegte Geld verfallen und die Zeitung wird unterdrückt, wenn sie nicht eine entsprechend höhere Bürgschaft stellen kann. Beim zweiten Vergehen verfällt auch diese und das Blatt wird endgültig unterdrückt. Zugunsten bereits bestehender Zeitungen ist bestimmt, daß die erste Bürgschaft wegfallen kann. Die Maßregel ist streng und durchgreifend. Kein Land der weißen Rasse würde sie sich gefallen lassen. In Europa und Amerika beruht das ganze politische Leben heutzutage auf der Pressefreiheit. Das indische Volk läßt sich die Unterdrückung seiner Zeitungen wahrscheinlich gefallen. Auf einem andern Blatt stehen die dauernden Wirkungen, die dadurch hervorgerufen werden. Die Engländer halten diese für günstig, und da sie die größte Autorität haben, so kann man ihnen nicht ohne weiteres widersprechen. Ausgemacht ist ein Erfolg jedoch noch nicht. Die Druckerpresse stellt sich auch in den Dienst der geheimen Gesellschaften. Mit Flugblättern kann auch viel geleistet werden, zumal wenn diese von dem Nimbus des Gefährlichen umgeben sind. Der Mystizismus spielt ohnehin eine außerordentliche Rolle in der ganzen terroristischen Bewegung Indiens. Die Brahminen sorgen dafür, daß die Götter sich in dem ihnen genehmen Sinn betätigen, und die fanatisierte Menge kann solchem Humbug keinen Widerstand leisten. Da wird es unausbleiblich sein, daß die Unterdrückung der den Indern jetzt zu einem Volksbesitzum gewordenen nationalen Presse wieder als ein neuer Ausfluß der Fremdherrschaft erscheint und neuen Stoff zur Agitation gegen diese liefert. Die Engländer werden wenig davon erfahren, was in der geheimen Literatur gegen sie gesprochen wird; die Gelegenheit zur Widerlegung wird verringert sein. Daß es vergeblich ist, den Geheimdruckereien nachzuspüren, haben die Dinge in Rußland gezeigt. In den großen Städten wie Bombay und Kalkutta werden sie sich leicht verbergen können, noch leichter in den entlegenen Dörfern, am leichtesten in den Tempeln, die kein fremder Fuß betreten darf. Religiöse Heiligtümer zu schonen, ist immer englische Politik gewesen: aus nur zu guten Gründen. Wenn man das Feuer des Fanatismus anfachen will, so muß man hohe indische Tempel entweihen.

Gleichzeitig mit dem Pressegesetz-Entwurf ist noch ein anderer Gedanke aufgetaucht, ebenfalls ein Vorschlag vom Charakter der starken Hand: die Ernennung Lord Ritcheners zum Gouverneur von Indien. Vollzogen ist sie im Augenblick, da wir diese Zeilen niederschreiben, noch nicht. Lord Ritchener weilt in Australien. Natürlich kann man nach den Zeitungsmeldungen der Sache noch nicht ganz auf den Grund sehen. Aber eben das Echo in der englischen und indischen Presse läßt erkennen, daß man es mit einem ernstern Vorschlag zu tun hat und welcher Tendenz dieser ist. Lord Ritchener ist der angesehenste und verehrteste General des Königs von England nächst Lord Roberts, dem Bezwinger Afghanismans und Oberbefehlshaber im Burenkriege. Dieser hat aber das siebenund-siebzigste Jahr vollendet und kommt für den als dauernd anzusehenden Posten

des Gouverneurs von Indien nicht mehr in Frage. Kitchener ist am 24. Juni 1850 geboren und als Jüngling zum Soldaten erzogen. Schon 1870 riß es ihn fort, als Freiwilliger im französischen Heere zu kämpfen. Er wählte später das Ingenieurkorps und kam in solchem Beruf nach Palästina, Armenien und Ägypten. 1882 trat er in den ägyptischen Dienst über; der Krieg gegen den Mahdi gab ihm Gelegenheit, sich auszuzeichnen. 1892 wurde er Oberbefehlshaber des ägyptischen Heeres. In dieser Stellung ging er mit größter Behutsamkeit vor. Aber schließlich erreichte er durch einen Hauptschlag seinen Zweck, indem er 1898 das Heer der Dervische bei Omdurman vernichtete. Bald darauf war er als Generalstabschef des Lords Roberts am Burenkriege ehrenvoll beteiligt. Von 1902 bis zum August 1909 war er Oberbefehlshaber der indischen Truppen. Kriege hat er nicht zu führen gehabt; sein Verdienst ist die starke Organisation der Verteidigung, die Einführung der Dezentralisation in der militärischen Verwaltung und die Ausbildung und straffe Disziplinierung des Heeres. Er führte seine Aufgaben so kraftvoll durch, daß er sogar mit dem gleichfalls hochverdienten Vizekönig Lord Curzon in Konflikt kam, wobei dieser ihm weichen mußte. Als er im August vorigen Jahres sein Amt ehrenvoll verließ, feierte der von der liberalen Regierung eingesetzte Vizekönig Lord Minto seine Verdienste. Jetzt scheint er selber das Amt des höchsten Vertreters Englands übernehmen zu sollen.



Ein Freundesgruß an Paul Heyse

Von Wilhelm Speck



Am 15. März wird das Dichterhaus in der Luisenstraße zu München, das ich immer nur in einem stillen Frieden habe ruhen sehn, gewiß von vielem Leben erfüllt sein. Gäste werden von nah und fern kommen, Sträuße und Lorbeerkränze wird man hineintragen, und der Dichter wird das alles, was über ihn kommt, mit freundlichem Lächeln und in schöner Geduld über sich ergehen lassen. Doch werden ihn innerlich wohl sehr verschiedenartige Gefühle bewegen: Freude und Wehmut, Genugtuung, das achtzigste Lebensjahr in so guter Verfassung erreicht zu haben, und Verdruß, daß es so schnell geschehn, wo es doch gar nicht geeilt hätte, Dankbarkeit, so viele Liebe und werte Menschen bei sich zu sehn, und ein heimlich Gelüsten, sich mit seinen Lieben auf irgendeine ferne Insel zu flüchten. Über dem allen aber eine männliche Entschlossenheit, sein berühmtes „Dulde, gedulde

Grenzboten I 1910

56